Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Der Freischüler
Autor: Siebel, Johanna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576433

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stumm, mit asiatischer Ruhe kauerten oder stunden alle Boxer, von Infanteristen bewacht, umher und warteten der Dinge, die da kommen sollten. Hauptmann Araki sagte uns, daß diese Leute die Bestrafung für völlig gerechtfertigt erkennen und eher dankbar seien, daß sie nicht härter ausfalle. — Arme, ungebildete und verleitete Menschenkinder!

Die Baracken der Soldaten waren mustergiltig aufgeräumt, sauber und sehr gut gelüftet. Ueberall, wohin wir blickten, herrschte militärische Ordnung, sodaß wir nichts auszusetzen fanden.

Von den Baracken wandten wir uns der Ambulanz zu und wurden einigen Aerzten vorgestellt, die uns als Schweizer umständlich auf die Genfer Binde aufmerksam machten, die von ihnen getragen wurde.

Die Einrichtung der Ambulanz war ebenfalls sehr vertrauenerweckend, und wenn die Operationstische und einige Lager auch an die Kriegszeiten erinnerten, so war doch das übrige Material, meist mit den üblichen Inschriften über Abteilung und Armeekorps versehen, aus Japan mitgebracht worden. Auf den Operationstischen wurden gerade einige Boxer behandelt, die mit Abszessen an den Füßen behaftet waren.

Von der Ambulanz weg führte uns unser Freund, wie er sagte, zur nötigen Stärkung nach den gesehenen Schrecken, in die nette Offizierskantine, wo er uns mit französischem Wein und englischen Zigaretten bewirtete, bis wir uns, unter dem üblichen Vorwand, noch allerlei dringende Geschäfte zu haben, empfahlen.

H. C. B.

Der Freischüler.

Skizze von **Johanna Siebel**, Zürich.

Der kleine Junge trottet durch die Straßen, auf denen die Glut eines Junimittags liegt. Er hält eine schwarze, abgegriffene Mappe fest unter dem Arm, so als trüge er einen kostbaren Schatz; von Zeit zu Zeit drückt er sie etwas sicherer zurecht.

Für den kleinen Jungen ist auch in der That diese Mappe ein kostbarer Schatz; er hat seine Noten darin. Und die Noten schließen eine Welt von Schönheit und Süße ein.

Wenn man die Noten auf dem Klavier lebendig macht, dann vergißt man alles andere. Alles andere bedeutet für den kleinen Jungen Sorge und Not.

Man vergißt, daß der Vater sich oft mit einer wilden verzweiflungsvollen Gebärde in die spärlichen blonden Haare greift und stöhnt: „Herrgott, wie bring' ich's nur fertig, wie kann ich es nur ermöglichen", man vergißt, wie er oft in wildem Jammer über die Kinder hinblickt und die einzelnen rüttelt und etwas vor sich hinmurrt, was wie Grollen und Klagen und Fluchen klingt.

Man vergißt, daß er oft ganz besonders düster und traurig auf seinen schwerfälligen kleinen Jungen blickt und etwas sagt, was der Junge nicht ganz ordentlich versteht, Worte, deren Sinn er nur zuweilen erhascht: „Bist der Begabtesten einer,

Japanische Armeeärzte operieren chinesische Gefangene.

könntest der Größten und Berühmtesten einer werden, mußt verkümmern, wie dein Vater elend verkümmert ist! Wirst auch so ein armer, dürrer Musikus werden! Herrgott, Herrgott!"

Man vergißt das krampfige Zucken der Hand, so als müßte sich der Vater gegen etwas Unsichtbares, Fürchterliches, Gewaltiges wehren.

Ja, wenn die Töne lebendig werden!

Dann denkt man auch nicht an der Mutter Kummergesicht, an die müden verhärmten Augen, an den vergrämten Mund, man lauscht nicht den matten, schleichenden Schritten, man sieht nicht die magern Hände, die immer wieder neue Flicke auf alte Sachen setzen, man hört nicht die leisen Worte, die Antwort geben auf das hungrige Fragen in des Buben dunkeln Augen: „Ach, Fritzel, ich hab' wirklich kein Brot mehr da; wart' bis heute abend, vielleicht bringt der Vater dann Geld heim, vielleicht kannst dich da mal gründlich sattessen, Junge!"

Ja, wenn die Töne lebendig werden, dann vergißt man, daß man fast immer einen knurrenden Magen hat, daß man zu Zeiten mit einem gewissen Gefühl der Neugier an einen ganz satten Magen denkt.

Alles vergißt man und denkt nur mit einer glühenden Sehnsucht an das, was werden soll, was man erreichen möchte.

Denn obwohl es nur ein sehr minderwertiges Klavier ist, auf dem der kleine, unbeholfene Knabe in der dunkeln Hinterstube die Töne lebendig macht, so ahnt man doch selbst in den dünnen, verstimmten Klängen all das wundervoll Zauberische, was in der Melodien Tiefe schlummert.

Dann träumt man von der Zukunft. —

Einmal hat ihn der Vater mit in ein Konzert genommen, eine gütige Hand hatte ihm zwei Freikarten geschenkt. Vor einem herrlichen Flügel saß ein Mann, der entlockte den Tasten Töne von so perlender Klarheit, von so süßem, zauberischem Wohllaut, daß man da in der dunkeln Saalecke die Engel des Himmels in all ihrer holden Lieblichkeit in seligem Kosen auf und ab sich wiegen sah, daß man des Bergbachs schäumig Rauschen zu hören, sein perlend Glitzern zu sehen wähnte, daß man vermeinte, vom träumerisch kühlen Frieden der Waldnacht umfangen zu sein.

Aber von dem träumerisch kühlen Frieden der Waldnacht schwollen die Töne an zu trotziger Wildheit, zu zornigem Rasen, so, als ob da plötzlich alle Geister wütenden Aufbäumens sich langgetragener Knechtschaft entledigten, so, als ob in den Klängen, die nun den Saal durchbrausten, das Leid und das Elend aufschrieen, um zu triumphieren in fürchterlichem Rasen, in tollem Jauchzen über all die drückende fürchterliche Enge des Daseins.

Und der kleine, häßliche Junge in der Saalecke hat gezittert nnd gebebt an allen Gliedern und hat mit den kleinen Fäusten in die Luft gehascht, und die Augen glühten in dem blaßgrauen Gesicht. So — so wollte er auch spielen lernen, so hauchig zart und perlend süß, so — so wollte er auch das Schicksal besiegen, so sollten auch seine Töne brausen und rasen und jauchzen und durcheinanderwilden in atemloser Jagd. So wollte auch er die Unterdrückung, die fürchterliche, das Leben verdunkelnde Peinigerin schlagen.

Gerade so. Und so, in derselben atemlosen herzklopfenden Spannung sollte auch ihm die Menge lauschen.

Und genau so sollten sie rufen und klatschen und schreien in wilder, ungedämmter Anerkennung.

Gerade so!

Und dann war er nicht mehr der kleine, häßliche, von allen in die Ecke geschobene Junge. Dann war er ein Künstler wie der dort oben, einer von Gottes Gnaden.

Wie er dazu gelangen wird, weiß er noch nicht; aber daß er dazu gelangt, ist ihm gewiß.

Der kleine Junge, der da durch die Straßen trottet in der heißen Sonne des Junimittags, durchlebt die ganze marternd beseligende Stimmung noch einmal. Und sein dunkles Auge, das einzig Schöne in dem grauen eckig geschnittenen Knabengesicht, beginnt zu leuchten, und der energische Zug um den aufgeworfenen Mund, der das Jungengesicht so merkwürdig alt erscheinen läßt, vertieft sich.

Daß er dazu gelangt, ist ihm gewiß.

Und er rückt seinem Ziel näher. Zu eben dem großen Künstler geht er heute.

In der vergangenen Woche ist der Vater nach Hause gekommen, und die gewohnte Alltagsmiene voll Gram und Sorge war überhaucht von einer tiefen Freude.

„Junge," hat er zu dem kleinen, stämmigen Buben mit den trotzigen Lippen gesagt, „er nimmt dich, er will dir wöchentlich eine Stunde gratis geben, Junge, Junge!"

Die Stimme des unscheinbaren schmächtigen Mannes hat gezittert in tiefer Bewegung.

„Nächsten Mittwoch sollst du die erste Stunde haben. Junge, der Gang, der Bettelgang ist mir nicht leicht geworden, hab' ihrer mehrere machen müssen; jetzt zeig', was du kannst!"

Der Bube ist zuerst wie betäubt dagestanden, und dann hat er mit den Füßen gestampft und einen Laut ausgestoßen, einen Laut, wie einen Schrei, der im Hals zerdrückt wird, und dann hat sich sein blaßgraues Gesicht mit einer hohen Röte überzogen; seine schwarzen Augen leuchteten, und sein Herz schlug in gewaltiger Bewegung.

„Und ganz bestimmt derselbe, Vater, der in dem Konzert gespielt hat?" stieß er hervor.

„Derselbe, Junge!"

Dann hat sich der Bube an das Klavier mit den dünnen kranken Tönen gesetzt, und als er seine geliebten Melodien spielte, da kullerten ihm die Thränen über die Wangen. Der große Künstler wollte sein Lehrer sein! Wollte ihn einführen in die Welt, die sein eigen war, die Welt, in der wogende Töne zu herrlicheu Tempeln sich türmen!

Und in den Tempeln sitzt man und lauscht unter heiligen Schauern, lauscht, daß einem vor Staunen und Schauen die Sinne schier vergehen! — —

Aus den Augen des kleinen Jungen leuchtet seine feurige Künstlerseele.

Die erste Stunde bei dem Meister!

Der Weg ist weit, und die Sonne sticht glühend heiß.

Was ficht das ihn an!

Was ficht es ihn auch weiter an, daß der Lehrer heute in der Schule sein stockiges Wesen mehr als gewöhnlich getadelt und ihn aus seinem Traumverlorensein durch derbe Knüffe aufgerüttelt: „Du Döskopf, na warte, ich will dich Moses und die Propheten lehren! Hast schön geträumt, du Wolkenkuckucksheimer?"

Was ficht das ihn an!

Nach einer kleinen Weile schon lauscht seine dürstende Seele von neuem den Klängen, die sich ihm erschließen sollen!

Nach der Schule hat ihm die Mutter schnell in seinen besten Anzug geholfen, den besten, der aber schon bedenklich schäbig ist; der kleine häßliche Junge sieht auch nicht sonderlich hübscher darin aus, und für seine zitternde Ungeduld ist das alles so überflüssig.

Und die Mutter drückt ihm das Sonntagsmützchen in die Hand und bürstet noch einmal über die grobledrigen Schuhe, und die Geschwister stehen gaffend dabei, und der Junge mit den dunkeln trotzigen Augen kann kaum erwarten, bis sie, die liebe Mutter, ihn losläßt.

„Schütz dich Gott, Fritzel!" sagt dann die Mutter mit weicher Stimme zum Abschied, und die Geschwister wollen wissen, ob nun der Fritzel ganz bestimmt ein berühmter Künstler werden würde.

Und der Mutter ist, als ob ihr Junge an einem wunderbaren Wendepunkte seines Lebens angelangt sei, ihr ist, als müsse sie, wenn er nach einer Stunde nach Hause käme, einen Andern, Größern in ihm finden.

Das gleiche Gefühl teilt der Vater: „Mach' deine Sache brav, Junge!" sagt er. „Herrgott, der große Pianist wird hoffentlich nicht finden, daß ich ihm zu viel von deiner Begabung gesagt; Junge, Junge, sei nur nicht befangen, dein Lebensglück hängt von dieser Stunde ab! Und bedank' dich bei dem Maestro, bist ja — ein Freischüler."

Der Ton des Vaters hat leicht gezittert bei diesen letzten Worten.

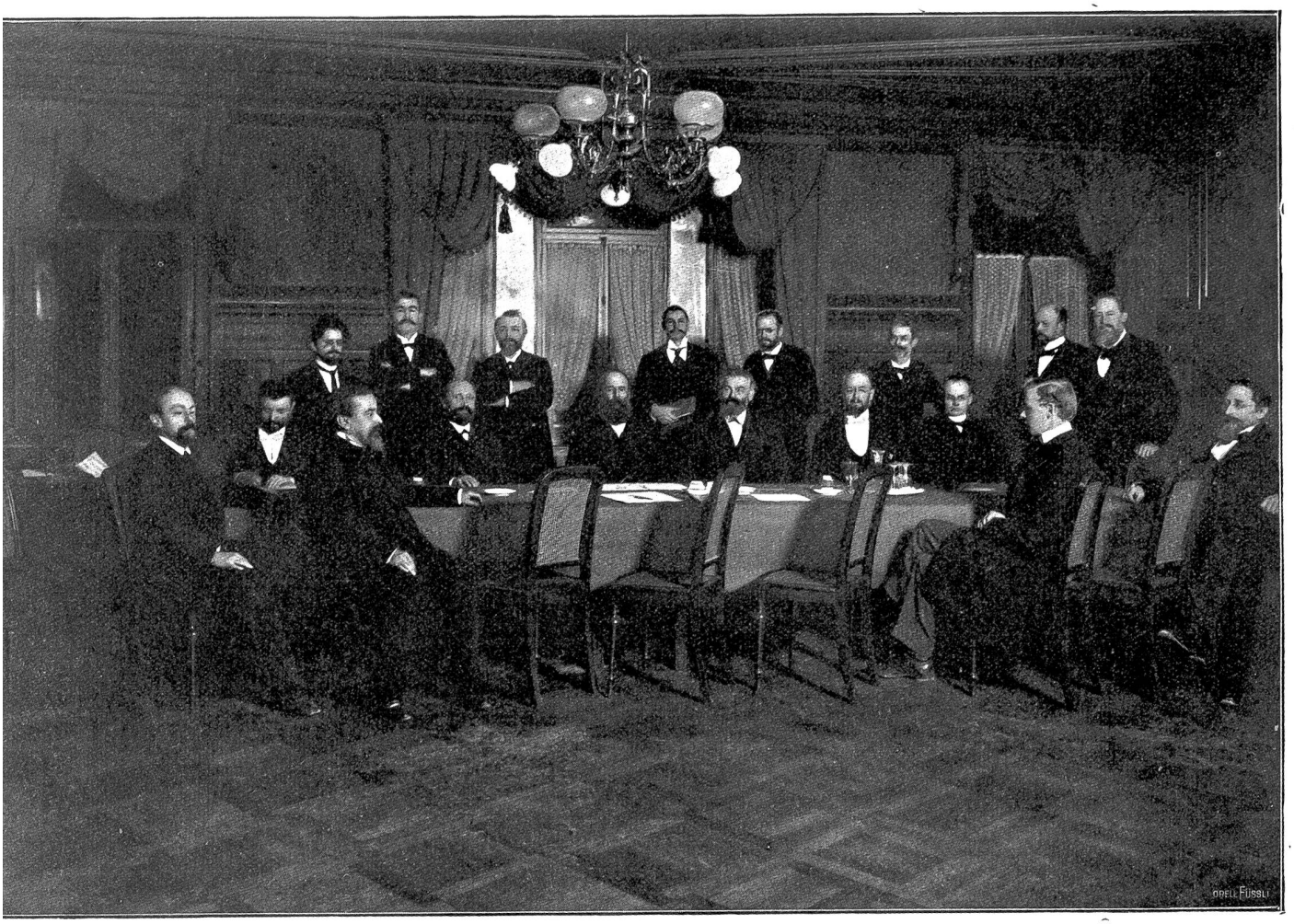
Der kleine Junge macht eine seiner steifen ungelenken Bewegungen und stößt: „Ja, ja Vater!" hervor.

Man soll ihn doch nur gehen lassen, ihm ist, als spannte sich jeder Nerv in ihm vor Ungeduld, vor heißem, heißem Sehnen.

Dann stolpert er die steile Treppe hinunter, und der Vater geht aufgeregt in der dunkeln Stube hin und her: „Es kommt so viel auf die Stimmung dieser großen, gefeierten Menschen an; Herrgott, Frau, wenn da nur nicht die erste Stunde die letzte ist!"

Der kleine Junge aber trabt siegesgewiß durch die Straßen. Ihm macht die Hitze des weiten Weges die Glieder nicht müde.

tehend) Pastor Schowalter. Prof. C. Brun. Dr. Schärtlin, Quästor. Kommandant S. Ferreira. Prof. G. Meyer v. Knonau. Oberst Haggenmacher. Dr. med. de Montmollin. Pfr. Hirzel.



sitzend) Prof. C. v. Orelli. Redaktor Zurlinden. Pfr. Ritter. Antistes v. Salis. de la Rey. Pfr. Schönholzer, Präs. Pfr. Thomann. Pfr. Dr. Matt. Middelberg. Prof. Schröter.

Burengeneral de la Rey in der Schweiz.
Sitzung des schweizerischen Burenhilfskomitees in Anwesenheit des Generals de la Rey in Zürich am 27. Nov. 1902.
(Phot. R. Ganz, Zürich).

Ihm klingt all die Süße, all die Wildheit im Ohr, die jener Mann den Tasten zu entlocken verstand.

Und der Mann will sein Lehrer sein!

In dem Jungen ist ein grenzenloses Sehnen und eine grenzenlose Dankbarkeit, er, der steife, trotzige kleine Kerl, er möchte ja vor dem Mann in die Knie sinken, möchte ihm die Hände küssen!

Fester drückt er die Noten an sich. „Ihr sollt sehen, ihr sollt sehen, wie ich euch spielen werde, o, er soll seine Freude an mir haben, er soll gerne haben, daß ich komme, obwohl ich nur ein Freischüler bin; ich verstehe ihn, ich verstehe ihn," so jauchzt und zittert es in dem Herzen des kleinen Burschen. —

Jetzt ist er in der Straße, in welcher der Künstler wohnt. Des Buben blaßgraues Gesicht ist ganz heiß; er rückt ein wenig an dem Sonntagsmützchen.

Aber hier in der Straße ist es schön kühl, und die Rosen blühen, und weißer Flieder und Jasmin nicken über die Gartenzäune.

Aufatmend bleibt der Junge eine kleine Weile stehen; er ist vor dem Haus des Künstlers. Schüchtern zieht er die Glocke.

„Ist der Herr zu Hause?" fragt er verlegen die Magd.

„Ja," sagt sie, „aber es ist Besuch da. Was willst du?"

„Ich soll eine Stunde haben," stottert er, „ich — ich bin der Fritz Korten — aber — aber, ich kann ja ein wenig warten."

Er denkt an die Worte des Vaters: „Du bist ja ein Freischüler!"

Und soviel ist ihm klar, daß Freischüler höflich warten müssen, wenn Besuch da ist, trotz aller wilden Ungeduld.

„So warte hier," sagt die Magd und führt ihn auf eine Veranda. „Weiß der Herr, daß du heute kommst?"

„Ja," nickt der Junge, und die Magd entfernt sich.

Da steht der kleine Bursche und wartet.

Aus dem Nebenzimmer tönen Stimmen; von Zeit zu Zeit wird ein Akkord auf dem Klavier angeschlagen, und dann durchfliegt den Jungen ein Zittern. Dann hört man nichts mehr als Lachen und das Klingen von Gläsern.

Der Junge wird unruhig: die schöne kostbare Zeit verstreicht; immer gespannter lauscht er, ob denn daneben noch immer kein Stuhl gerückt wird, ob man denn noch immer an kein Aufbrechen denkt.

Die nächste Stunde soll für ihn ja zu den entscheidenden seines Lebens gehören, hat der Vater gemeint. Der große Mann soll ihm verkünden, ob's keine Täuschung ist, das, was der Vater von seinem Talent, von seinem Genie sagt.

Im Nebenzimmer wird das Lachen immer lauter.

Dem Jungen ist, als stünde er vor einer festverschlossenen Thür, er rüttelt und rüttelt, daß seine Fäuste wie wund werden, er stemmt und stemmt, daß seine Muskeln sich strammen.

Ob man ihm wohl aufmacht?

Mit heißen Augen starrt der Junge vor sich hin.

Die Kirchturmuhren schlagen die Mittagsstunde, die Kirchturmuhren geben nach einer, dem Buben endlos lang erscheinenden Zeit an, daß abermals eine Viertelstunde verstrichen, und nach einer andern, ebenso endlos langen Pause sagen sie, daß es halb eins ist . . .

Und das Lachen im Nebenzimmer tönt fort.

Jetzt ist die Stunde vorbei, die für ihn die entscheidende seines Lebens werden sollte, und daheim denken sie, nun haben sich für den kleinen Jungen die Thore des Himmelreiches erschlossen. — —

Die Magd kommt herein, den Tisch zu decken.

Als sie den Jungen sieht, ist sie ganz erstaunt; sie hat doch dem Herrn sein Kommen gemeldet. „Bist du noch immer hier?" verwundert sie sich.

Der Junge würgt ein wenig und stößt dann hervor: „Wollen, wollen Sie —" aber er getraut sich nicht, den Satz fertig zu fragen. Er ist ja ein Freischüler. Verstört schaut er die Magd an.

Der steigt auf einmal so etwas wie Mitleid empor, sie hat den Buben da noch nie gesehen, und er scheint nicht zu ihres Herrn vornehmen Schülern zu gehören; aber — er hat so etwas in den dunkeln glimmenden Augen, was ihr ans Herz greift.

„Ich will dem Herrn nochmals sagen, daß du da bist," sagte sie.

Und sie klopft an die Thüre, hinter der das Lachen tönt, und öffnet sie.

„Famos, ganz famos!" sagte eine heitere Stimme. „Teufel, Mensch, Ihre Stückchen können sich hören lassen, wirklich tadelloser Import!"

Und das Gelächter schallt heller.

Dann nähern sich rasche elastische Schritte der Thür.

„Was wünschen Sie?" fragt dieselbe heitere Stimme die Magd ein wenig ungeduldig.

Die zeigt auf den Knaben.

„Er wartet schon lange und sagt, er soll eine Stunde haben."

Ein Staunen legt sich über die Miene des Künstlers, den kleinen eckigen Menschen da kennt er ja gar nicht. Dann scheint er sich zu besinnen. „Ah, du bist wohl der Fritz Korten!" sagt er zu dem schüchtern sich nähernden Knaben. „Sieh, das hatte ich ganz vergessen, Junge! Ich kann dich heute nicht gebrauchen, komm in einigen Tagen mal wieder! Probier's mal am Samstag, triffst es vielleicht dann günstiger."

„Adieu, Junge!"

Und der Künstler geht zurück zu dem Scherzen und Lachen im Nebenzimmer.

Der kleine untersetzte Bursche greift unbeholfen nach seinem Mützchen, schiebt es unbeholfen auf seinen Kopf, schaut mit einem scheuen Blick auf die abgegriffene Notenmappe unter seinem Arm.

Sein graues häßliches Gesicht ist vielleicht noch um einen Schein grauer geworden, und aus den dunkeln, schönen Augen ist das Glühen gewichen. — Dann rückt er an seinem Mützchen, er will die Magd grüßen, und als er deren mitleidigen Blick sieht, senkt er schnell die Lider über die dunkeln, tiefen Augen.

Und dann schreitet er steif und ungelenk zwischen den Möbeln durch und murmelt: „Adieu!"

Ein seltsam alter Ausdruck liegt auf dem Gesicht des kleinen Buben, und seine Bewegungen haben etwas Hülfloses, Geschlagenes.

In seinen Ohren liegt nicht mehr das süße werbende Wogen herrlicher Melodien.

In seinen Ohren braust es, und in seinen Schläfen hämmert es.

Mechanisch geht er über den Weg, wo der weiße Flieder und der Jasmin über die Gartenzäune hängt.

Mechanisch schreitet er weiter durch die heißen Straßen mit der hastenden Menge und den rollenden Wagen.

Mechanisch steigt er die schmale Stiege zu der dunkeln Hinterwohnung empor.

Seine feurige kleine Künstlerseele ist wie betäubt, so daß er sich selbst nicht fürchtet vor dem neugierigen Fragen dort oben.

Nun steht er im Zimmer, und der Vater sagt hastig mit glänzenden Augen: „Nun, Junge?"

Und die Mutter drängt: „Fritzel, jetzt sprich, wie war's?"

Der Junge soll ihnen ja von seiner Größe reden, soll sie ja nun mit seinen geniegeküßten Händen hineinführen in das Zauberreich, das sich ihm erschlossen.

„Nun, Junge, wie war's?"

Und der Mutter welke Hand zittert über das Gesicht des steifen kleinen Burschen.

„Junge, so sprich doch!" wiederholt auch voll Ungeduld der Vater, und in seine Hände kommt das krampfige Zucken, so als müßte er sich wieder gegen etwas Furchtbares wehren.

„Fritzel, so sprich doch!" drängen in großer Erwartung auch die Geschwister.

„Ich — ich habe ja gar keine Stunde gehabt," stammelt da der gehetzte, häßliche, kleine Junge, „vielleicht hat er am Samstag Zeit, ich — ich soll's mal probieren."

„Vater — ich bin ja der Freischüler!"

Des Jungen Atemzüge stoßen sich hastig aus der gedrungenen Brust hervor; er will das Schluchzen unterdrücken.

Und es gelingt ihm doch nicht; er weint in bitterer, weher Enttäuschung.

Und das jüngste Schwesterchen betrachtet den Bruder in altklugem Mitleid und sagt: „Armer Fritzel! Dann wird der berühmte Mann wohl oft keine Zeit haben für ihn, gelt, Vater?"

„Magst recht haben, Mädchen, magst recht haben! Ach, Junge, heul' doch nicht so . . .

Das wahre Genie ist durch nichts zu unterdrücken . . .

Herrgott, so heul' doch nicht, Junge!"

Jahreswende.

Die Glocken tönen schwer und rein
Ins trübe Winterland hinein.
Fernab von lauter Brüder Schar
Reich' ich die Hand dem alten Jahr.

Verschleiert stand es einst vor mir
Mit Hoffnungsgrün als Scheitelzier.
Nun darf ich ihm ins Auge seh'n:
Wir lernten langsam uns versteh'n.

Es hat versagt, es hat geschenkt.
O, viel kommt anders, als man denkt!
Und doch — wir träumen nimmer aus —
Man baut aufs neu' sein Kartenhaus.

Und während leis' ein Jahr versinkt,
Der Stern des neuen blitzt und blinkt.
Wir grüßen es mit Sang und Spiel —
Und keiner weiß, wie nah' das Ziel!

Alfred Huggenberger.